

Werner Straube

Der deutsche Arzt Werner Straube (geboren 1920) erzählt, wie er als junger Soldat und Medizinstudent kurz nach seiner Gefangennahme durch die Russen 1944 Konrad Lorenz im russischen Gefangenenlager kennenlernte.

Konrad Lorenz hat mir das Leben gerettet

Gefangenentransporte

Nach meiner Gefangennahme kamen wir zuerst in ein großes Sammellager, von dort aus wurden Marschkolonnen zu den Verladestellen zusammengestellt. Zu dieser Zeit wurden deutsche Ärzte gesucht. Merkwürdigerweise meldete sich kein einziger approbierter Arzt, weil damals alle Angst hatten, erschossen zu werden oder nach Sibirien deportiert zu werden. Wir Medizinstudenten waren die ersten, die sich meldeten und wurden als Transportärzte eingesetzt. Wir fuhren auf einem Wagen am Ende der Marschkolonnen, luden die Kameraden, die schlapp gemacht haben, auf und bewahrten sie so vor dem Genickschuss. Auf diese Art und Weise kam ich nach Brünn. In Brünn wurde ich erstmals als Arzt registriert. Ich hatte A gesagt und musste während meiner ganzen Kriegsgefangenschaft auch B sagen.

Die Transporte waren regelrechte Hungertransporte. Wir hatten nie ausreichend zu essen. Aber das Schlimmste war: wir hatten auch nicht genügend Flüssigkeit. Die Menschen, die in den Waggons eingepfercht waren, wurden fast wahnsinnig. Wir kamen letztlich in ein Lager mit ungefähr 500 Mann und wurden zu Straßenbauarbeiten herangezogen. Die Unterkunft war äußerst primitiv – zum Teil lagen wir in Erdbunkern,

zum Teil auf freiem Feld. Das Lazarett, das ich zu betreuen hatte, war ein Schafstall, in dem oben im Gebälk die Ratten herumsprangen. Unsere Kameraden starben an Typhus, an Ruhr, an Diphtherie.

Später wurde ich in das Lager Kober¹ gebracht. Nachdem ich dort ungefähr ein halbes Jahr lang den Posten des Lagerarztes bekleidet hatte, traf ein Transport aus Kirov² ein, und mit diesem Transport kam Konrad Lorenz. Er stellte sich am zweiten Tag nach seiner Ankunft bei mir vor und sagte: „Ich bin Dr. Konrad Lorenz, habe bisher immer als Lagerarzt gearbeitet und möchte mich auch hier wieder zur Verfügung stellen.“ Für mich war es wie eine Erlösung, zu wissen, dass ich jetzt einen Approbierten an meiner Seite hatte. Ich war ja letzten Endes nur Medizinstudent mit vier Semestern Medizin und im Physikum. Konrad Lorenz hat mich vom ersten Tag an bei der Entlausung aktiv unterstützt. Dann haben wir Arbeitsteilung gemacht: Er übernahm die Ambulanz und ich war für das ganz primitive Lagerlazarett zuständig. Die Hygiene und die Entlausung übernahmen wir gemeinsam. Dabei lernten wir uns näher kennen. Vor allen Dingen die nächtlichen Gespräche am Entlausungssofen trugen dazu bei, dass wir sehr offen zu einander waren. Konrad Lorenz erzählte mir vom Schottengymnasium in Wien. Ich erzählte ihm vom staatlichen Kaiserin Augusta Gymnasium in Koblenz. Das lief darauf hinaus, dass wir uns als Humanisten verständigt haben. So wurde Konrad Lorenz Geheimnisträger über meine Person. Wenn die Russen erfahren hätten, wer ich in Wirklichkeit war, hätte ich wahrscheinlich mit Sanktionen rechnen müssen. Es hätte sogar sein können, dass man mich in ein Straflager versetzt hätte oder ähnliches. Nach ungefähr acht Tagen, in denen wir uns gegenseitig „beschnuppert“ haben und Konrad Lorenz sich ein Urteil über meine Person bilden konnte, hat er mir abends, als wir beisammen saßen und ich ihn wie gewohnt mit „Herr Professor“ anredete, zu mir gesagt: „Also hör mal, ich bin Konrad Lorenz, ich heiße Konrad.“ Und ich habe gesagt: „Ich heiße Werner.“ Von dieser mondhellen Nacht am Entlausungssofen an waren wir also per Du.

1 Im Norden Armeniens

2 Kirov oder Kirow, 900km östlich von Moskau, beheimatete die beiden Kriegsgefangenenlager 101 und 307 für deutsche Kriegsgefangene des zweiten Weltkrieges.

Konrad Lorenz, der Lagerarzt

Schon nach kurzer Zeit kannte jeder Lagerinsasse Konrad Lorenz – allein aufgrund seines Phänotypus war er nicht zu übersehen: groß, schlank, hager, abgemagert. Er war wie fast alle im Zustand der trockenen Dystrophie [Mangelernährung], hatte volles Haupthaar, einen Kinnbart, war eloquent und zu jeder Zeit für jeden ansprechbar. Nicht nur für unsere Kriegsgefangenen, sondern bald auch für die Russen. Auch die Garnisonsoffiziere waren ja immer wieder krank. Und sie dachten wohl, den berühmten österreichischen Wissenschaftler, den wollen wir einmal konsultieren. Also kamen sie in unsere Ambulanz zu Konrad Lorenz und trugen ihm ihre Klagen vor. Das war auch deshalb so einfach, weil er gut Russisch verstand und sie daher ohne weiteres verstehen konnte - im Gegensatz zu mir. Also wurden auch die Offiziere der Garnisonen Patienten von Konrad. Dadurch hatte er natürlich gute Kontakte zu den Russen und sein Wort hatte bei ihnen Gewicht. Zwischen den kranken Garnisonssoldaten oder Wachoffizieren und diesem österreichischen Kriegsgefangenen entwickelte sich eine besondere Beziehung. Das führte dazu, dass Konrad Lorenz vom Lagerkommandanten öfters in die umliegenden Ortschaften mitgenommen wurde, wo er Kranke behandeln sollte. Das tat er gerne. Sein Lohn war, dass er bei den Familienangehörigen immer etwas Gutes zu Essen bekam. Bei mir war es ähnlich, auch ich wurde abends ab und zu gerufen. Und ich bin öfters von russischen Frauen – die auch Söhne im „großen vaterländischen Krieg“, wie sie ihn nannten, verloren hatten – als Kriegsgefangener beweint worden, weil sie mir ja meine Jugend am Gesicht ablesen konnten. Diese Tränen der armenischen Mütter haben mich sehr erschüttert, denn ich wusste, genau so weinen auch unsere Mütter in der Heimat um uns.

In der Ambulanz hatte Konrad täglich Kontakt mit den Lagerinsassen. Diese erzählten ihm, was auf den Baustellen so vorging, ob sie anständig behandelt wurden, aber auch, wenn sie wieder geschlagen oder grausam behandelt worden waren oder wenn die Arbeitsbedingungen wirklich unmenschlich waren. Konrad pflegte daraufhin bei den Lagerkommandanten ein gutes Wort einzulegen und zu sagen, er möge sich bitte so verhalten, wie es die Genfer Konvention vorschreibt. Er hat sich nicht gescheut, dieses Argument zu gebrauchen, obwohl die Russen die Genfer Konvention gar nicht unterschrieben hatten.

Das „russische Manuskript“

Die Odyssee des russischen Manuskriptes, das er bekanntlich mit nach Hause genommen hat, begann praktisch bereits mit der Niederschrift. Konrad benutzte dieses Manuskript nach seiner Heimkehr immer wieder als Grundlage für seine wissenschaftliche Arbeit. Es ging später verloren, wurde 1992 wieder gefunden und dann von Konrads Tochter, Agnes von Cranach, als *russisches Manuskript* veröffentlicht³. Nacht für Nacht ist Konrad gesessen und hat geschrieben. Es war ja ruhig und er war ungestört. Und immer, wenn er ein Kapitel fertig hatte, hat er zu mir gesagt: „Werner, studiere dieses Kapitel und trage es mir vor.“ Ich habe das gemacht: ich habe den Text gelesen, habe mir ein paar Stichworte aufgeschrieben und habe ihm dann den Inhalt im freien Vortrag vorgetragen. Konrad wollte nämlich überprüfen, ob seine Didaktik auch gut ist. Er hat mir erklärt: „Ich schreibe ja nicht nur für Wissenschaftler. Ich will auch für Laien schreiben. Sie sollen verstehen, was vergleichende Verhaltensforschung ist. Was Ethologie ist. Was Evolution ist. Das will ich einem breiten Personenkreis, nicht nur Wissenschaftlern, interpretieren.“

Der Humanist..

Konrad war eine Persönlichkeit mit ungeheuer vielen Facetten. Er war zum Beispiel ein hervorragender Goethekenner. Er konnte lange Passagen aus vielen seiner Werke auswendig. Auch hatte er immer irgendwelche Faust-Verse parat, die einer Situation angemessen waren. Wenn die Lage irgendwie kritisch war, dann pflegte er zum Beispiel zu sagen: „Zu diesem Schritt sich heiter zu entschließen und wär' es mit Gefahr, ins Nichts dahin zu fließen...“⁴ Auch andere Faust-Zitate trug er ständig auf der Zunge. Mich betrachtete er als seinen gelehrigen Schüler und sagte oft: „Also, höre Werner. Wenn du in deinem späteren Leben als Arzt existieren willst, dann musst du ein gutes Gedächtnis haben. Du musst frei sprechen können und vor allen Dingen ist es wichtig, dass du dein Gedächtnis hier in diesem Elend übst. Wenn du deine Gehirnzellen nicht anstrengst, dann wirst du irgendwie verkümmern. Schreibe den Faust-Text ab, den ich habe.“

3 A.v. Cranach (Hrsg.) 1992. Die Naturwissenschaft vom Menschen. Eine Einführung in die vergleichende Verhaltensforschung. Das "Russische Manuskript" Piper, München.

4 Faust: Der Tragödie Erster Teil, Kapitel 4.

.. und Entlauser

Die Entlausungsambulanz spielte im Lager eine große Rolle. Es durfte nämlich niemand, der mit einem Transport aus Kirov gekommen war, zur Arbeit geschickt werden, ohne vorher entlaust worden zu sein. Die Entlausungsanlage hatte es in sich. Die Kleider wurden hineingehängt und man musste höllisch aufpassen, dass sie nicht auf die erhitzten Rohre am Boden fielen. Sonst wäre nämlich die ganze Entlausungsanlage in Flammen aufgegangen und explodiert. Das war mir nämlich schon einmal passiert und sollte nicht wieder vorkommen. Daher achteten wir mit großer Sorgfalt darauf, dass die Kameraden ihre Kleidung so aufhängten, dass diese nicht mit den Heizschlangen in Berührung kamen. Konrad bediente die Anlage stets heiter und mit großer Begeisterung. Er saß auf einem abgeholzten Baumstamm in der Nähe und schürte immer wieder das Feuer. Und es bereitete ihm große Freude, wenn er am Kontrollfenster sah, wie die Läuse plötzlich unruhig wurden und auf das Fenster zukrabbelten. Dann platzten die Läuse, und es wurden nicht nur die Läuse, sondern auch die Nissen abgetötet. Es war eine hundertprozentige Entlausung, die wir so erreichten.

Der Psychologe und Lebensretter

Konrad Lorenz hat, das muss man sagen, alleine durch seine psychotherapeutische Hilfe und durch seine Behandlungen seine Probe als Arzt unter extremen Lebensverhältnissen mit Bravour bestanden. Er hat durch seine Tätigkeit, dessen bin ich hundertprozentig sicher, vielen seiner Kameraden wieder Mut gemacht und ihnen ihren Lebensmut zurückgegeben. Durch ihn fingen sie an, wieder an die Heimkehr zu glauben. Konrad hat viele aus der Depression herausgeholt, auch ich selbst gehörte dazu. Das war vielleicht sein größter Verdienst als Arzt hinter sowjetischem Stahldraht. Und allein dadurch hat er sich um die Kriegsgeneration hoch verdient gemacht.

Auch ich zähle zu denen, denen er das Leben gerettet hat. Nach einer Hungerperiode Anfang März 1947 bekamen wir nach ungefähr acht Tagen wieder eine so genannte Kaschasuppe⁵ mit Fleischeinlage zu essen. Ich war hungrig wie ein Stier und habe ein ganzes Kochgeschirr von diesem Kascha mit Hammelfleisch leer gegessen. Das Hammelfleisch war allerdings verdorben. Im Zustand der Dystrophie [Mangelernährung] und Exsikkose [Austrocknung] bekam ich also auch noch Durchfall und verlor noch

5 Kascha – grobe Getreidegrütze

mehr Flüssigkeit. Und als keine Flüssigkeit mehr da war, stellten die Nieren ihre Tätigkeit ein. Ich wurde also bewusstlos, konnte schon nicht mehr aufstehen vor Schwäche. Konrad sah mich so liegen, sah, wie meine Nase immer spitzer wurde, mein Puls immer schneller wurde, wie ich sichtlich verfiel und sagte: „Menschenskind, der stirbt, das war's ja wohl.“ Und dann wurde er tätig und vollbrachte eine wirkliche medizinische Großtat: Er ging in die Küche und füllte einen Kübel mit fünf Litern Wasser. Wir hatten im Lazarett auch noch ein Päckchen Dextropur, also reinen Traubenzucker. Mit 500g reinem Traubenzucker und dem Wasser stellte er eine fünfprozentige Lösung her, kochte sie auf dem Herd und ließ sie erkalten. Als er damit zu mir zurückkam, war ich praktisch schon am Wegtreten. Als er sich über mich beugte, habe ich ihn noch einmal angesehen und zu ihm gesagt: „Konrad, ich bin ein armer Tropf.“ Dann bin ich in Bewusstlosigkeit versunken, während er das große Kunststück vollbrachte, eine Vene bei mir zu finden, obwohl alle Venen kollabiert waren. Nach einigem Suchen ist es ihm schließlich gelungen, eine Einerkanüle in meiner Vene am rechten Arm zu positionieren und mit einem kleinen Pflasterstreifen zu fixieren. Mit einer Zehn-Kubikzentimeter-Spritze aus der Ambulanz hat er sich neben mein Bett gesetzt und immer wieder zehn Kubik aufgezogen und in diese Kanüle hineingespritzt, und zwar 24 Stunden lang. Und siehe da, nach etwa 24 Stunden wurde ich wieder wach. Dazwischen aber hatte ich ein Nahtod-Erlebnis: Ich sah einen verklärten bauen Himmel und eine unendliche Weite von Bäumen, weiß blühend wie Kirschbäume. Die Herrlichkeit und die Fülle des Lichtes und dieser unendliche Friede, der über jener Landschaft lag, sind mir in Erinnerung geblieben. Als ich in den Morgenstunden des 11. März im Jahr 1947 auf einmal wieder die Augen öffnete, war Konrads Gesicht über mir. Zu einem Zeitpunkt, als ich dem Tod näher war als je zuvor, sah ich nach dem Wiedererwachen als erstes das Gesicht meines väterlichen Freundes Konrad Lorenz. Und seither bin der Überzeugung, dass, obwohl Prägung ja sonst nur in frühester Jugend möglich ist, bei mir damals eine Prägung im fortgeschrittenen Alter von zwanzig Jahren stattfand.

Kampf dem Mangel

Das Können von Konrad als Arzt verlangte nach und nach auch den Russen Respekt ab. Im Lager Chalturin⁶ erkannte er eine Erkrankung bei Kriegsgefangenen, die die Russen falsch diagnostiziert hatten: Unsere Kameraden bekamen aufgrund der Unterernährung und des Vitaminmangels plötzlich Parästhesien [Kribbeln, Einschlafen der Gliedmaßen] und anschließend Lähmungserscheinungen, die so stark waren, dass etliche sogar eine Atemlähmung bekamen und starben. Die Russen waren der Meinung, diese Kameraden litten unter toxischer Diphtherie. Auch bei toxischer Diphtherie kann es zu Parästhesien und irreparablen Lähmungen kommen, das wussten sie sehr wohl. Konrad konnte sie jedoch überzeugen, dass eine Polyneuropathie [Schädigung bestimmter Nervenbahnen] aufgrund eines Vitamindefizits vorlag, wobei Vitamin C-Mangel nach seinen Aussagen vordergründig war. Die Russen zogen die Konsequenzen und beschafften Vitamin C, das dann im Lager verabreicht wurde. Und siehe da, die Parästhesien und die Lähmungen verschwanden. Die Gefangenen wurden wieder arbeitsfähig und Konrad Lorenz war der große Wunderdoktor.

Er sprach mit den Russen und erzählte, dass er auch Wissenschaftler sei und sich mit einer neuen Wissenschaft, der Ethologie, also der vergleichenden Verhaltensforschung, befasse. Und man möge ihm in Russland erlauben, das was er bisher von seiner Wissenschaft wisse, zu Papier zu bringen, damit er keine Zeit seines Lebens verliere. Ich wusste ja, dass er zuletzt den Lehrstuhl Immanuel Kants in Königsberg⁷ inne gehabt hatte, einen der renommiertesten Lehrstühle, den deutsche Universitäten überhaupt zu vergeben hatten. Darauf war er sichtlich stolz. Er hat mir aber auch erzählt, dass er leider allzu früh zur Wehrmacht eingezogen wurde und dann nach Posen kam, wo er in einem Lazarett tätig war, und dann später zum Fronteinsatz als Arzt nach Witebsk⁸ kam. Außergewöhnlich war, dass er in die kämpfende Truppe integriert wurde und gefangen genommen wurde. Mir hat er das später so erklärt: Der russische Soldat, der ihn gefangen nahm, stand mit geladenem Gewehr neben ihm. Nachdem er

6 Lager 307/2 nahe der Stadt Kirov

7 1940 wurde Konrad Lorenz, befürwortet von Eduard Baumgarten und Otto Koehler, aber auch dem Soziologen Arnold Gehlen, zum Professor am Lehrstuhl für Psychologie der Philosophischen Fakultät der Universität Königsberg ernannt. Seine Lehrtätigkeit endete aber bereits Ende 1941 durch Einberufung zur Wehrmacht.

8 Polnische Stadt in Belarus

aber erkannt hatte, dass Konrad wehrlos war, hatte er den so genannten Tötungshemmungseffekt⁹. Er konnte den unbewaffneten Konrad Lorenz nicht töten, sondern forderte ihn auf, aufzustehen und mitzukommen. Nur diesem Umstand, dem Tötungshemmungseffekt eines Rotarmisten, verdankte er sein Leben. Mir gegenüber erwähnte er diese Episode mehrmals: „Das war der wunde Punkt in meinem Leben“, pflegte er zu sagen, „Ich wäre damals beinahe erschossen worden und keiner hätte mehr nach mir gekräht. So aber bin ich durchgekommen und das Schicksal nahm seinen Lauf.“

Man muss wissen, dass die Versorgung der Kriegsgefangenen in Armenien besonders deswegen schwierig war, weil die Armenier selbst nicht viel zu essen hatten. Damit hing es auch zusammen, dass es mit dem Nachschub nicht klappte. In der Zeit von Februar bis kurz bevor Konrad in das Lager kam, wurden die Kriegsgefangenen ausschließlich von Mehl ernährt. Man stellte uns ganz einfach so und so viel Mehlsäcke in das Lager und wir mussten zusehen, wie wir damit fertig wurden. Mit anderen Worten: es gab morgens Mehlsuppe, mittags Mehlknödel und abends Mehllascha.

Ohne jeden Fleisch- oder Vitaminzusatz führte das zu einer Katastrophe. Die Kameraden bekamen den so genannten Mehlnährschaden. Sie wurden Dystrophiker und litten bald an der schweren Form der Dystrophie, der so genannten ödematösen Dystrophie. Ihre Beine schwellen an, die Haut platzt auf, es kam zur sekundären Infektion von Geschwüren an den Beinen, so dass viele arbeitsunfähig wurden. Wir haben daher versucht, durch Zusatz von Löwenzahn und Kräutern, die am Wegrand wuchsen, den Vitamingehalt aufzubessern. Auch Brennesseln haben wir in großen Mengen in die Suppe eingekocht, doch natürlich konnte damit auf Dauer nicht der gewünschte Effekt erzielt werden. Die Avitaminose [Vitaminmangelkrankheit] bewirkte auch, dass viele Kameraden nachtblind wurden. Die so genannte Hemeralopie [Nachtblindheit] spielte damals eine große Rolle. In der Nacht konnte keiner der erkrankten Kameraden die Unterkunft verlassen und zur Latrine gehen, ohne dass er von einem anderen Kameraden geführt wurde, damit er nicht in die Latrine fiel oder in den Stacheldrahtzaun lief. Denn wer sich dem Stacheldraht näherte, löste sofort Alarm aus und die Russen fingen an zu schießen. Zusätzlich war die Nachtruhe auch immer durch das Gegröle der russischen Wachposten gestört, die sich gegenseitig zuriefen und Lieder sangen.

9 Lorenz beschreibt schon 1943 die seiner Meinung nach angeborene Tötungshemmung in: Die angeborenen Formen möglicher Erfahrung. Zeitschrift für Tierpsychologie 5(2): 235-409.

Wir hatten also permanent Hunger. Und dieser Hunger musste in irgendeiner Weise bekämpft werden. Es musste irgendetwas organisiert werden. Konrad Lorenz war einer der Erfindungsreichsten und einer der erfolgreichsten Organisatoren, wenn es darum ging, den Hunger zu bekämpfen. Zum Beispiel wurden von Zeit zu Zeit auf einer Wiese vor dem Lager Kühe geschlachtet. Dann hatten wir vorübergehend ein paar Fleischbrocken in unserer Suppe. Die großen Röhrenknochen blieben dabei liegen. Das hat Konrad gesehen und darum gebeten, ob er die Knochen nicht bekommen könne. Die Russen wunderten sich, was er mit den Knochen vorhabe. Konrad ließ sich einen großen Eisenkübel aus der Schmiede bringen und zertrümmerte dann die Knochen mit einem Eisenstößel. Als sie klein genug waren, warf er sie in einen Topf und kochte sie in der Küche aus. Sobald der Sud erkaltet war, schöpfte er das Knochenfett ab und füllte es in Dosen. Das Fett musste nun kühl gelagert werden, um nicht in Kürze ranzig zu werden. Wir gruben es beim Lazarett an einer schattigen Stelle ein – das war unser Kühlschrank. Ich jedoch sagte: „Konrad, wir sind Fett überhaupt nicht mehr gewöhnt. Wenn wir das Fett essen, bekommen wir wahrscheinlich Magenkrämpfe und Durchfall.“ Er jedoch erwiderte stur: „Ich probiere es auf jeden Fall!“ – Und siehe da, es dauerte nicht lange und er hatte Durchfall und musste ständig zur Latrine rennen. Er überredet mich sogar, auch einen Versuch zu machen. Den habe ich nur ein einziges Mal gemacht und mir erging es ähnlich. Doch nachdem Konrad es mehrere Male probiert hatte, behielt er das Brot mit dem Knochenfett bei sich. Er hat sich damit über diese ganz akute Phase des Hungers hinweggerettet.

Aber auch andere „Zusatznahrung“ verschmähte er nicht. Einmal kam ein russischer Offizier im Lager vorbei, der einen Bussard geschossen hatte. Konrad sah den toten Vogel und fragte: „Was wollen Sie denn mit dem toten Bussard da machen?“ Der Russe antwortete: „Den werfe ich weg, den habe ich nur zu meinem Vergnügen geschossen.“ Konrad fragte: „Kann ich diesen Bussard haben?“ Darauf sagte der Russe: „Wenn du ihn haben willst, kannst du ihn haben.“ Sobald der russische Offizier weg war, rupfte Konrad diesen Vogel, nahm ihn aus, flammte ihn ab, zerlegte ihn und briet ihn in der Küche. Er hat ihn mit Rumpf und Stumpf aufgegessen. Das ist ihm gut bekommen und danach hatte er keinen Durchfall. Er wollte mir etwas davon abgeben, doch ich hatte natürlich Abscheu davor und lehnte ab. Ähnlich war es mit der Schlange: Einer unserer Kameraden brachte von der Baustelle eine ungefähr einen Meter lange Schlange mit, die er erschlagen hatte. Er zeigte sie Konrad, weil er ja wusste, dass er Zoologe war, einer, der etwas von Tieren versteht. Konrad hat die Schlange genommen, hat sie gehäutet, hat

sie zerteilt und gebraten und aufgeessen. Auch dieser „Schlangenfraß“ ist ihm gut bekommen.

Das nächste Mirakel, das die Lagergemeinschaft und auch die Russen einschließlich der Offiziere völlig perplex machte, war das Experiment mit der Eidechse: Wir hatten im Lager eine Eidechsenpopulation. Die Tiere sonnten sich gerne auf den Basaltkegeln im Lager. Ich kann mich noch genau erinnern, wie Konrad mehrere Tage lang ebenfalls auf diesen Basalten saß und die Eidechsen beobachtete, bis er jede einzelne gekannt haben muss. Jedenfalls brachte er es fertig, eine Eidechse zu fangen. Er hatte sich eine Kiste besorgt, in die er die Eidechse jetzt hineinsetzte. Dann ging er in die russische Wache und rief den Offizier, der ihm den Bussard gegeben hatte. Er fragte ihn, ob er kommen wolle, um sich ein Experiment anzusehen. Der Offizier kam und brachte mehrere Wachsoldaten mit. Es war um die Mittagszeit, also waren auch Gefangene im Lager, und auch sie rief Konrad herbei. Dann zeigte er uns sein Eidechsenexperiment: Er nahm das Tier aus dem Karton, setzte es auf den Tisch in der Ambulanz und strich mit den Händen über die Eidechse. Die Eidechse machte einen Satz und wupp, lag sie auf dem Rücken. Alle waren perplex. Die Russen wichen regelrecht zurück. So etwas hatten sie noch nicht gesehen, geschweige denn für möglich gehalten. Nach einer gewissen Zeit strich Konrad wieder über die Eidechse. Die machte einen Satz und war wieder auf den Beinen. Damit war das Maß voll. Die Russen liefen weg. Sie schoben sich ihre Mützen ins Genick und sagten über Konrad, der sei mit dem Teufel im Bund. So war Konrad Lorenz immer Gesprächsthema. Der österreichische Professor hieß es, nicht wahr, das ist ein toller Mann, der weiß, wie man über die Runden kommt.

Die Verpflegung war oft dermaßen schlecht, dass wir dachten, wir überstehen das nicht. Daher haben wir dann, als ich endlich die Faust-Verse konnte, Rezitationsabende veranstaltet. Dazu haben wir die Offiziere und alle interessierten Leute eingeladen. Konrad und ich führten dann den Faust auf, also eigentlich haben wir ihn interpretiert. Das konnte Konrad natürlich auch, er war nicht nur ein Faustinterpret, er war auch ein Goetheinterpret.

Die Zuhörer waren jedenfalls begeistert und haben uns immer wieder aufgefordert, wir sollten wieder einmal etwas zum Besten geben. Während wir spielten, während wir gleichsam geistige Nahrung verbreiteten, vergaßen nämlich sie genauso ihren Hunger wie wir den unseren.

Schlechte Nachricht von zuhause

Eines Tages kam ein Kamerad von der deutschen Lagerführung und brachte Konrad eine Postkarte. Er las diese Karte und ich sah, wie er sich während des Lesens verfärbte und irgendwie erschlaffte. Ich beobachtete das aus allernächster Nähe und wusste gleich, dass etwas Besonderes auf dieser Karte gestanden haben musste, noch bevor Konrad zu mir sagte: „Werner, mein Vater ist gestorben.“¹⁰ Er war zutiefst erschüttert. Dann hat er mir die Karte in die Hand gegeben. Ich habe diese Karte, die Konrads Frau Gretl geschrieben hatte, selbst gelesen. Konrad hat sie dann wieder an sich genommen, ging in das Lazarett, legte sich dort auf seinen Strohsack und war bis spät in die Nacht hinein nicht mehr ansprechbar, so sehr trauerte er um seinen Vater. Nur zu gerne hätte er seinen Vater nochmals gesehen. Sein Vater war ja besonders stolz auf ihn gewesen, als es ihm letztlich gelungen war, auf den Lehrstuhl Kants in Königsberg berufen zu werden. Ich weiß auch, dass sein Vater ihn in Königsberg besucht hatte und sogar länger dort verweilt hatte. Nachdem er die Todesnachricht erhalten hatte, zelebrierte Konrad sieben Tage lang regelrechte Gedächtnisstunden für seinen Vater. Während dieser Zeit schrieb er nicht weiter an seinem russischen Manuskript, sondern widmete sich ganz den Gedanken an seinen Vater. In dieser Phase hat er mir auch den Inhalt des Buches „Ich durfte helfen“¹¹ erzählt, das sein Vater verfasst hatte. Nicht nur mir, sondern auch anderen Zuhörern, darunter einigen Offizieren, die wir etwas näher kennen gelernt hatten. Wenn er seine Lobrede beendet hatte, oft erst zu später Nachtstunde, zitierte er immer die Verse aus dem Faust: „Wenn du als Jüngling deinen Vater ehrst, dann wärst du gern von ihm empfangen. Wenn du als Mann die Wissenschaft vermehrst, kann dein Sohn zu höherem Ziel gelangen.“¹² und „Oh, glücklich, wer noch hoffen kann, aus diesem Meer des Irrtums aufzutauchen. Was man nicht weiß, das eben brauchte man, und was man weiß, kann man nicht brauchen.“¹³

10 Adolf Lorenz starb im Februar 1946 in Altenberg.

11 Adolf Lorenz (geb. 1854) entwickelte als Chirurg alternative, nichtoperative Heilmethoden für angeborene Hüftgelenksverrenkungen. Dank spektakulärer Erfolge mit dieser neu entwickelten Heilmethode war er ab 1902 ein weltbekannter Mediziner in Österreich und den USA. Seine Autobiographie „Ich durfte helfen“ publizierte er 1936.

12 Faust: Der Tragödie Erster Teil, Kapitel 5.

13 ebenda

Der Lagerarzt..

Es war ein besonderer Wesenszug von Konrad, dass er sich nicht als Professor zurückgezogen hat, sondern ganz im Gegenteil, sich als Arzt in die Lagergemeinschaft integrierte. Er hatte die Ambulanz übernommen. Ganz bewusst habe ich gesagt: „Konrad, mach du die Ambulanz, dann hast du ständigen Kontakt mit unseren Leuten. Die erzählen dir ja nicht nur die Klagen, die sie gerade haben, sondern sie erzählen dir auch, wie es ihnen auf den Arbeitsstellen ergangen ist. Wie sie behandelt worden sind, ob sie geschlagen worden sind, ob man ihre Leistung anerkannt hat, oder ob man sie herabgewürdigt hat.“ Das alles hat er mit offenem Ohr zur Kenntnis genommen. Und es war ganz wesentlich, dass ein Zuhörer da war. Das war oft wichtiger, als irgendwelche Pillen zu verteilen, die wir sowieso nur in sehr, sehr eingeschränkter Zahl hatten. Auch wenn die Russen kamen verlangten sie meistens ein Medikament, obwohl die Medikamente in der Ambulanz eigentlich für unsere Kriegsgefangenen gedacht waren. Aber sie waren die Herren und haben dann mitunter gefordert, dass zum Beispiel Sulfonamide, die sehr rar waren, herausgegeben werden mussten, wenn sie Pneumonie [Lungenentzündung] oder ähnliches hatten. Unseren Kameraden fehlten sie dann natürlich. Aber bei Konrad war Patient in erster Linie Patient, egal ob Gefangener oder Russe, also Peiniger. In solchen Augenblicken spielte das keine Rolle. Und eben weil er nie einen Unterschied gemacht hat, war er bei den Russen so angesehen. Sie haben ihn respektiert. Er hat also Erfolg bei seinen Kameraden gehabt, aber auch bei den Russen.

Leider kam es bei der Schwerstarbeit, die unsere Kameraden beim Bau des Elektrizitätswerkes¹⁴ leisten mussten, auch zu Misshandlungen: Schläge mit Gewehrkolben, aber auch Fußtritte führten zu Verletzungen. Die verletzten Kameraden wurden zu uns ins Lager gebracht. Als ein Gefangener so geschlagen wurde, dass ihm mehrere Rippen gebrochen wurden, schritten wir beide, Konrad und ich, ein und zogen den Lagerkommandanten hinzu. Wir machten ihm klar, dass dieser Mann an der Arbeitsstelle aus nichtigem Grund geschlagen und misshandelt worden war. Dabei hat Konrad kein Blatt vor den Mund genommen. Er hat gesagt: „Wir sind Kriegsgefangene. Wir sind hier wehrlos. Doch der Krieg ist zu Ende. Die Genfer Konvention verbietet es, dass Kriegsgefangene misshandelt werden. Das, was ihr macht, verstößt gegen die Menschenrechte.“ Den Hinweis auf die Genfer Konvention konnten wir bei

14 in Chalturin

verschiedenen Gelegenheiten von ihm hören. Und er hat auch zu mir gesagt: „Werner, es ist besser, du bist ganz konsequent und beschuldigst die Russen, wenn sie etwas Unrechtes tun, dann haben sie mehr Respekt vor dir, als wenn du dich vor ihnen duckst.“ Das habe ich später auch in anderen Lagern befolgt. Ich hatte die Scheu vor den Russen verloren. Und habe durch bestimmtes Auftreten und mit dem Hinweis auf die Genfer Konvention mehr erreicht, als ich durch devotes Verhalten je gekonnt hätte.

Einmal haben wir den Russen eine schwere Rüge erteilt. Es gab in der Nähe eine Schmiede. Dort stand ein Schmied in einem dunklen Raum fast ohne Abzug. In der Mitte befand sich die Esse, auf der das Eisen geschmiedet wurde, daher qualmte es natürlich ganz gewaltig. Der Luftzug war völlig ungenügend und dieser Kamerad wurde zwei oder drei Mal halb bewusstlos mit einer chronischen Kohlenmonoxydvergiftung zu uns ins Lager gebracht. Nachdem wir die Russen wiederholt darauf hingewiesen hatten, wurde wenigstens ein größerer Abzug in diese Schmiede hinein gebrochen. Auch sonst sind bei der Arbeit unter Tag sehr viele Kameraden verunglückt, weil Sicherheitsmaßnahmen überhaupt nicht beachtet wurden. Viele hatten keine Helme und überhaupt keine Kopfbedeckungen. Die Geräte, mit denen gearbeitet wurde, waren mehr als primitiv. Knochenbrüche und schwere Schädelverletzungen waren an der Tagesordnung. Damit musste sich Konrad als Lagerarzt in Sevan¹⁵ abfinden.

.. und Zoologe

Aber in Sevan kam auch der Zoologe in ihm zum Durchbruch. Das Lager lag auf einer Hochfläche. Daher gab es eine ganze Menge Vögel, wie er mir später erzählte: Stare, Sperlinge en masse und sogar Lerchen. Jedenfalls bastelte er mit Hilfe einiger Kameraden aus Draht, den er von den Baustellen bekommen hatte, mehrere Käfige und fing dann einen Jungstar, zwei Steinsperlinge und eine Haubenlerche ein. Mit Staren hatte er sich ja schon früher befasst gehabt. Und diesen Star wollte er jetzt zähmen. Er setzte ihn also in den Käfig, trug dann den Käfig in einen geschlossenen Raum, öffnete ihn dort und ließ den Star fliegen. Er hatte einen langen Stock bei sich, mit dem er den Star immer wieder bedrohte, sobald dieser den Käfig verließ. Irgendwann begriff der Star, wenn ich in den Käfig zurück fliege, dann werde ich nicht mehr bedroht. Dieses Experiment hat er so oft wiederholt, bis der Star gezähmt war. Als er ihn später nach

15 in Mittel-Armenien, nördlich des Sevan-Sees

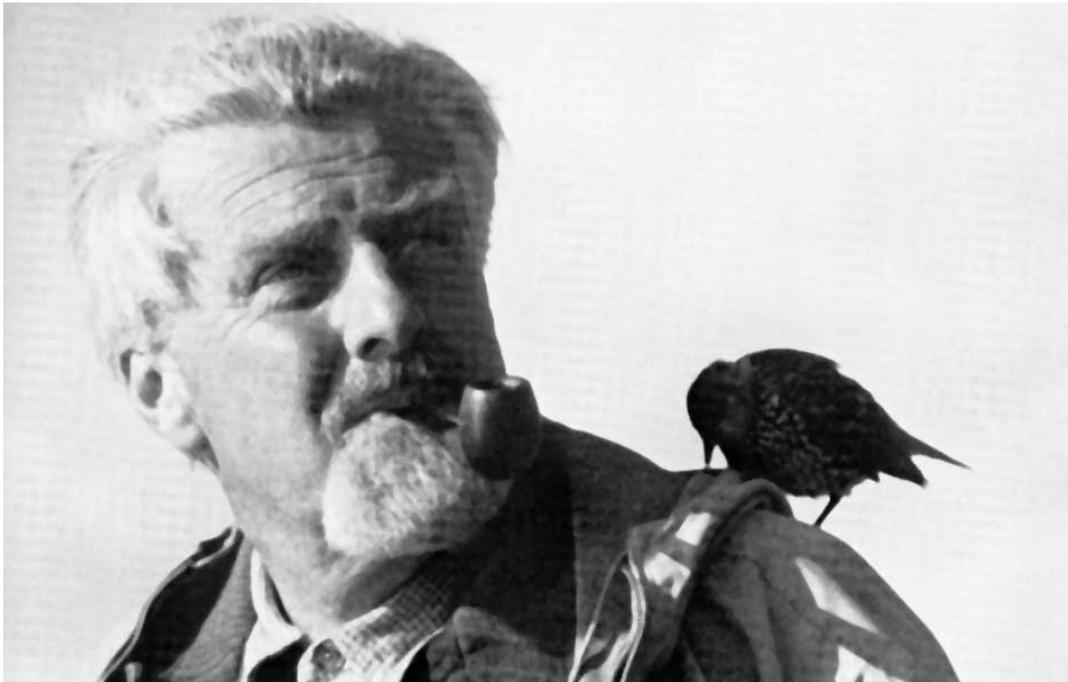


Abb.1. Mit dem zahmen Star *Friedrich* kam Lorenz aus der russischen Kriegsgefangenschaft nach Hause. Archivbild.

Eriwan¹⁶ mitnahm, brauchte er bloß den Stab zu heben, und siehe da, der Vogel kehrte in seinen Käfig zurück. Neben dem Star, den er Friedrich nannte und der später in die Geschichte der Ornithologie einging, brachte er auch seine zwei Steinsperlinge und die Haubenlerche im Käfig mit nach Eriwan.

Im Lager in Arabkir¹⁷ wurden die Käfige an der Südseite aufgehängt und spielten dort für die Kriegsgefangenen eine große Rolle. Diejenigen, die an Dystrophie litten, und diejenigen, die arbeitsunfähig waren, saßen ja nur im Lager und hatten weiter

16 Eriwan oder Jerewan, Hauptstadt Armeniens

17 im Norden Armeniens

nichts zu tun. Sie machten sich also einen Spaß daraus, für die Vögel Fliegen zu fangen. So wurden der Star, die Haubenlerche und die Spatzen dort gut genährt und die Kriegsgefangenen hatten ihre Unterhaltung. Wenn wir Mittagspause hatten und keine Ambulanz war, haben Konrad und ich uns regelmäßig getroffen. Dann hat er den Star fliegen lassen. Er hat er einfach die Tür aufgemacht und der Star flog hinaus. Er war putzmunter und flog auf die Dachrinnen, auf die Telegraphenmasten, und drehte einige Runden über dem Lager. Damit lockte er natürlich immer viele Zuschauer an. Nicht nur die Kriegsgefangenen, sondern auch die russischen Wachposten kamen und sahen zu, wie der Star umher flog. Sobald Konrad aber den Stab hob, kehrte der Vogel entweder direkt in den Käfig zurück oder landete frech auf dem Haupt seines Herrn oder dessen Schulter. Neben dem Gelächter der Kriegsgefangenen konnte man dann die Russen fluchen hören. Die Russen fluchten ja immer gerne, nicht nur, wenn ihnen irgendetwas nicht passte, sondern auch, wenn sie sich wunderten. Und wenn der Star auf dem Kopf von Lorenz gesessen hat, konnte ich immer wieder von ihnen hören: Na ja, der Professor, der hat wirklich einen Vogel!

Realität in Eriwan

Die Leichen von verstorbenen Kameraden mussten zunächst drei Stunden liegen bleiben und durfte nicht angerührt werden. Dann wurden sie abgeholt und zur Sektion in einen Schuppen gebracht. Jede Leiche in Eriwan musste seziiert werden. Zu meinem großen Glück hatte ich, als ich in Prag war, einmal an einem Sezierkurs teilgenommen. Ich konnte also sezieren. Zwar musste ich mit ganz primitiven Instrumenten arbeiten, aber es gelang. Neben mir stand ein russischer Kapitänsarzt, der die freigelegten Organe begutachtete, darüber Protokoll führte und natürlich die Todesursache angab. Die Todesursache war in sehr vielen Fällen eindeutig: die Patienten waren verhungert. Aber das durfte auf keinen Fall im Protokoll aufscheinen. Dort stand dann gestorben an Tuberkulose, an Pneumonie und ähnliches. Der Hungertod als solcher durfte nicht dokumentiert werden. Mich hat es natürlich sehr mitgenommen, unter primitivsten Verhältnissen meine Kameraden sezieren zu müssen, während die Ratten um mich herum sprangen. Damals hat Konrad immer wieder gesagt: „Werner, auch das wirst du noch überstehen.“ Jedes Mal, wenn ich erschöpft und deprimiert von so einer Sektion zurückkam, hat er mich aufgerichtet. Immer wieder haben wir uns gegenseitig motiviert wenn wir fast am Ende waren.

Konrads Heimreise

Nachdem der russische Majorarzt, Joseph Gregorian, Konrad versprochen hatte, seinen Antrag auf Mitnahme seines Manuskriptes nach Hause weiterzuleiten, war Konrad natürlich außerordentlich gespannt. Er fragte sich immer wieder: „Wird er das machen? Gelingt mir das, was ich jetzt vorhabe?“ Er versuchte, mit dieser inneren Anspannung fertig zu werden, indem er mir bis tief in die Nacht hinein Vorträge hielt, einfach, um die Zeit zu verkürzen. Wenn er über Darwin sprach, konnte er mitunter kaum ein Ende finden. Für mich war es hoch interessant, in diese Wissenschaft einzudringen. Es war Konrad auch ein Bedürfnis, mitzuteilen, wie er Sigmund Freud gegenüberstand. Und ich kann nur sagen, das war eine äußerst positive Einstellung, sonst wäre er bei diesem Thema nicht so eloquent und ausführlich geworden. Auch die Kant'sche Philosophie¹⁸ hatte es ihm angetan, auch darauf kam er oft zu sprechen. Er hat auch mit Max Planck¹⁹ korrespondiert, den er ja sehr, sehr verehrte. Planck bedeutete ihm außerordentlich viel, und da waren ja auch die Brücken bezüglich der evolutionären Erkenntnistheorie vorhanden. Konrad teilte mir mit, dass er mit Planck korrespondiert hatte und dass er aufgrund dieser Korrespondenz festgestellt hatte, wie sehr er und Planck in erkenntnistheoretischen Fragen übereinstimmten. Und er hat stets sehr bedauert, dass er Planck nicht mehr erleben konnte, da er schon 1947 verstarb.

Nach langen Wochen des Wartens kam ein Vertreter des russischen Lagerkommandanten und gab Konrad ein Schriftstück, auf dem geschrieben stand: Konrad Lorenz, Professor, wird an die Akademie der Physiologischen Wissenschaften in Moskau beordert. Und zwar sofort. Das bedeutete also, Konrad musste sich innerhalb weniger Stunden für einen Abmarsch aus Eriwan bereit machen. Daraufhin gerieten alle in Aufregung. Er wurde zunächst in die Kleiderkammer gerufen, wo man ihn neu einkleidete. Das Ergebnis dieser Einkleidung war eine Katastrophe. Als er zurückkam, erkannte ich ihn kaum wieder, er sah aus wie eine Vogelscheuche. Er hatte einen Tschako²⁰ auf und trug einen Rock, der viel zu lang und so groß war, sodass die Hände

18 Immanuel Kant (1724-1804), deutschsprachiger Philosoph der Aufklärung, schuf eine neue, umfassende Perspektive in der Philosophie, welche die Diskussion bis ins 21. Jahrhundert maßgeblich beeinflusst.

19 Max Planck (1858-1947), deutscher theoretischer Physiker. Planck hielt aber auch Vorträge zum Thema Religion und Naturwissenschaft (1937) und schrieb über Wissenschaftstheorie.

20 zylindrische militärische Kopfbedeckung

kaum noch sichtbar waren. Seine Hose hing wie eine Ziehharmonika bis über die neuen Schuhe, von denen allerdings kaum etwas zu sehen war. In diesem Aufzug bereitete sich Konrad auf den Abmarsch vor. Das Wichtigste war jedoch, dass er sein Manuskript noch bündeln musste. Dazu verwendete er Schnüre. Er hatte sich auch einen Rucksack ausbedungen, weil er ja sein Papierbündel irgendwie transportieren musste. Außerdem trug er noch seine beiden Vogelkäfige mit dem Star, mit den zwei Steinsperlingen und der Haubenlerche, die ihm so sehr am Herzen lagen.

Für fünfzehn Uhr war der Abmarsch angesetzt. Sein Weggang hat mich zutiefst getroffen. Ich verlor mit ihm nicht nur einen väterlichen Freund, sondern gleichsam meinen zweiten Vater. Meinen biologischen Vater hatte ich im Alter von neun Jahren durch Krankheit verloren. Jetzt verlor ich wiederum einen Vater, der Orientierungspunkt für mein Leben gewesen war. Und ich konnte mittlerweile sehr gut abschätzen, was ich Konrad Lorenz alles zu verdanken hatte. Das Wichtigste, was ich ihm zu verdanken hatte, war mein Leben. Aber es war noch viel mehr. Der Kamerad Konrad Lorenz besaß ja wie ich eine humanistische Bildung. Als ich mich freiwillig zur militärärztlichen Akademie in Berlin gemeldet hatte, las ich dort über dem Eingang das Motto, unter dem wir als Militärärzte später unseren Beruf ausüben sollten: *Scientiae Humanitati Patriae*²¹. Dieses Motto habe ich auch in der Kriegsgefangenschaft nie vergessen. Und nicht umsonst steht in diesem Spruch das Wort *humanitas* in der Mitte. Das ist das Allerwesentlichste in der ärztlichen Ethik, der Menschlichkeit zu dienen. Von der Siegenation, von den Russen, wurde diese Menschlichkeit hinter Stacheldraht mit Füßen getreten. Wir waren Entrechtete, wir besaßen nichts mehr als unser Leben und mussten sehen, wie wir überlebten. Das einzige Bestreben in der russischen Kriegsgefangenschaft war in der Tat, zu überleben, koste es, was es wolle. Dazu hat mich Konrad angespornt, und nicht nur mich, sondern alle Kameraden, die er psychologisch betreut hat und dazu gebracht hat, nicht den Mut zu verlieren, nicht den Glauben zu verlieren, nicht die Hoffnung auf eine Heimkehr schwinden zu lassen. Wenn die Hoffnung schwindet, dann ist das Leben verloren. Also hat Konrad versucht, uns zum Lachen zu bringen, indem er zum Beispiel seine Tiergeschichten erzählt hat. Die Kameraden, die um ihn herum saßen, haben sich mitunter den Bauch gehalten vor Lachen. Es war die wirkungsvollste Psychotherapie, die mir je begegnet ist.

21 Für die Wissenschaft, die Menschlichkeit und das Vaterland

Kurz nach dessen Erscheinen habe ich das Buch von Klaus Taschwer und Benedikt Föger „Konrad Lorenz – eine Biografie“²² gelesen, und war entsetzt, als am Schluss dieses Buches, dieser Biografie von Autoren, die die Zeit des Nationalsozialismus gar nicht miterlebt haben, behauptet oder unterstellt wird: *Und es wird wohl weiterhin ein Thema bleiben, zumal sich wohl nie mehr mit Bestimmtheit klären lassen wird, ob Lorenz etwa im Rahmen seiner Tätigkeit als NS-Militärpsychiater selbst an unmenschlichen Taten beteiligt gewesen war.* (p. 290) Wenn ich mich einmal nach meiner Heimkehr über ein Buch erregt habe, dann war es über dieses biografische Werk. Konrad Lorenz war in seinem Herzen kein Nationalsozialist. Meiner Meinung nach musste er mit dem Zeitgeist mitschwimmen. Er war also, wie man so sagt, nichts als ein Mitläufer. Konrad Lorenz wird als Begründer der vergleichenden Verhaltensforschung, der Ethologie, mit allen Ehren in die Geschichte eingehen.

*Symposium anlässlich des 100. Geburtstags von Konrad Lorenz:
Erinnerungen an Konrad Lorenz. Zeitzeugen zu Werk und Mensch.
1.- 2. November 2003, Wien.*

*Alle Kapitel auf:
<http://klha.at>*

Zitierbar als:
Straube W. 2013.

In: *Erinnerungen an Konrad Lorenz. Zeitzeugen zu Werk und Mensch.*
Symposium anlässlich des 100. Geburtstags von Konrad Lorenz, November 2003, Wien.
<http://klha.at/symposium2003/straube.pdf>

22 Taschwer, K., Föger B. 2003. Konrad Lorenz. Hansa Verlag.